

**Lorne Carl Liesenfeld: Die stille Gegenwart der Photographie:
Ein Essay**

Würzburg: Königshausen & Neumann 2014, 125 S.,
ISBN 978-3-8260-5605-5, EUR 19,80

Susan Sontag schrieb, Fotografien seien nur Konsumakte, sondern sei selbst durch einen räuberischen Akt entstanden, Fotografie dokumentiere nicht ästhetisches Konsumverhalten (vgl. *Über Fotografie*. Frankfurt: Fischer,

1980/2006, S.15-29). Nicht nur in der Fototheorie, auch in journalistischen Rezensionen sind ähnliche Stereotypisierungen der Fotografie verbreitet; häufig wird sie als Ästhetisierung kritisiert, der Fotografierende als manipulativ beschrieben. Statt einer Reflexion bleibt Fototheorie oft in vorurteilsbehafteter Zuschreibung stecken.

Lorne Carl Liesenfeld versucht hingegen, die Perspektive der Fotograf_innen gleichwertig zu integrieren. Zunächst führt er eine wichtige Unterscheidung ein: das „Ich der Photographie“ als „Verkörperung des fotografischen Prozesses in Form von Kamera, Objektiv und Film“ (S.10) und das „Ich des Fotografen“ als Mensch: „Fotograf ist also jeder, der fotografiert, auch wenn er in seinem Leben nur eine einzige Aufnahme gemacht hat“ (ebd.). Das „Ich der Photographie“ – das technisch mögliche Verfahren der Aufnahme und seine spezifischen Limitierungen – versucht Liesenfeld „wie ein lebendiges Wesen zu betrachten, getrennt von der Persönlichkeit des Fotografen“ (ebd.). Die Unterscheidung pointiert Liesenfeld durch die unterschiedliche Schreibweise mit ‚ph‘ und ‚f‘.

In Liesenfelds Essays finden sich immer wieder Hinweise auf die Lektüre der klassischen Fototheorie, wie etwa Walter Benjamins *Kleine Geschichte der Fotografie* (Frankfurt: Suhrkamp, 2002); zugleich fügt Liesenfeld eine Sichtweise ein, die diesen Texten fehlt: die der Fotograf_innen. Liesenfelds zehn Essays tragen Titel wie „Blick aufs Bildfeld“, „Unsichtbare Bildsphären“ oder „Das ‚Überschöne Bild‘“.

Gemeinsam ist ihnen ihre hohe Dichte an Reflexion, die Relektüre kanonischer Texte, das Offenlegen persönlicher Beobachtungen aus der Praxis in der Ich-Form verfasst sowie der Bezug auf Arbeiten gegenwärtiger Fotografen wie Jeff Wall oder Edward Burtysky oder zu historischen Schlüsselbildern. Gemeint sind hier beispielsweise die Erschießung eines Vietcongs in Saigon 1968, die Flucht der Kinder aus dem vietnamesischen Dorf Trang Bàng 1972 oder berühmte Küsse wie Robert Doisneaus Fotografie eines Paares vor dem Pariser Rathaus. Diese Bilder, über die doch scheinbar nichts Neues mehr gesagt werden kann, befragt Liesenfeld – und schafft es, eben doch neue Erkenntnisse zu vermitteln.

Die Essays werden ergänzt durch ein fast vierseitiges Glossar mit Definitionen und Begriffen, die Liesenfeld entwickelt hat. „Dynamisches Sehen“, „Ästhetik der Intimität/der Distanz/des flüchtigen Augenblicks“, „Sphäre der unsichtbaren Gegenwärtigkeit“: Manches wirkt im Fließtext beim ersten Lesen umständlich, sodass das Glossar hilft, sich an Liesenfelds Terminologie zu gewöhnen. Zudem verdeutlicht das Glossar, dass es einem adäquaten Sprechen über Fotografie bislang an Definitionen mangelt. Der Diskurs über Fotografie und ritualisierte Kritik an Fotografie bleiben zu oft in sehr ähnlichen Positionen verhaftet – könnte es daran liegen, dass das Vokabular fehlt, gerade was das Geschehen im Moment des Fotografierens betrifft?

Auch wenn es ein Anliegen von Liesenfeld ist, das Verhältnis von

Fotograf_innen und Betrachter_innen detaillierter und gerechter zu beschreiben als Sontag es tut, fehlt seinen Texten eine dezidiert gesellschaftspolitische Perspektive, wie sie Ariella Azoulay in *The Civil Contract of Photography* (New York: Zone Books, 2008) entworfen hat. Auch auf die Hinweise über mehr oder weniger subtile Erotik zwischen männlichem Fotografen und weiblichem Model hätte Liesenfeld verzichten sollen – zu klischiert wirkt an diesen Stellen sein Essay (vgl. etwa S.51). Diese Passagen reduzieren den subjektiven Lesegenuss. Zugleich machen sie aber darauf aufmerksam, dass Fotografie immer noch stereotypen Rollenmustern folgt, und

der fotografische Blick oft männlich geprägt ist.

Insgesamt leistet *Die stille Gegenwart der Photographie* einen wertvollen Beitrag zum Fotografie-Diskurs: Liesenfeld verbindet eigenes leibliches fotografisches Sehen und Agieren mit bekannten fototheoretischen Texten. Seine praktische Perspektive und sein Bestreben, Worte für fotografisch-körperliche Wahrnehmung zu finden, verbinden Technik und Emotion. Im besten Fall schaffen Liesenfelds Essays es, zu einer angemesseneren Sprache über Fotografie beizutragen.

Evelyn Runge (Hildesheim/Jerusalem)